

# Protokolle zur Bibel

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der AssistentInnen an  
bibelwissenschaftlichen Instituten in Österreich  
hg.v. Konrad Huber, Ursula Rapp und Johannes Schiller

---

Jahrgang 15

Heft 1

2006

---

## Schwerpunktthema: Erzähltextanalyse I

I. Müllner: Zeit, Raum, Figuren, Blick	1
M. Kutzer: Die Gegenwelt des Erfundenen	25
S. Gillmayr-Bucher: „Und es gab keinen Antwortenden“	47
-----	
A. Vonach: Der Ausdruck מלכת השמים in Jer 7,18-MT und Jer 44,17.18.19.25-MT und die unterschiedlichen Übersetzungen in der LXX	61

---

Österreichisches Katholisches Bibelwerk  
Klosterneuburg



# ZEIT, RAUM, FIGUREN, BLICK

## Hermeneutische und methodische Grundlagen der Analyse biblischer Erzähltexte

*Ilse Müllner, Kassel*

**Abstract:** This paper gives a brief introduction to basic features of narrative which are at the same time central categories of narratology like time, space and character. In the 1990ies narratology has expanded its topic as well as questioned its hitherto mainly structuralist framework. Biblical Studies are extended between the probably not appropriate alternatives of literary and historical studies. Also biblical narrative seems to be both: literary work and – in quite a different way than the modern term would suggest – historiography. Narratology, if it sees itself as part of the cultural studies, can bridge this gap while still be rooted in literary criticism.

### 1. Leben in Geschichten

Zwei Männer waren in einer Stadt (בְּעִיר אֶחָת): einer reich und einer arm. Der Reiche hatte Schafe und Rinder – eine ganze Menge. Der Arme hatte: nichts. Außer *ein* kleines Lamm (כִּבְשָׂה אֶחָת), das er gekauft hatte. Er erhielt es am Leben, und es wurde bei ihm und bei seinen Kindern groß. Von seinem Bissen aß es, und aus seinem Becher trank es, und in seinem Schoß schlief es. Und es wurde ihm wie eine Tochter. Und es kam ein Besucher zum reichen Mann. Diesem war es leid darum, eines von seinen Schafen oder seinen Rindern zu nehmen, um es für den Wanderer zuzubereiten, der zu ihm gekommen war. Und er nahm das Lamm des armen Mannes und bereitete es für den Mann, der zu ihm gekommen war, zu.

Im Anschluss an diese kleine Erzählung, die einen textinternen Erzähler (Natan) und einen textinternen Hörer (David) hat, steht ein Dialog, an dem wir die Reaktion des faktisch-fiktiven Erstlesers nachvollziehen können:

Und Davids Zorn entbrannte sehr über den Mann. Und er sagte zu Natan: „So wahr JHWH lebt, ein Sohn des Todes ist der Mann, der das getan hat.“

Sogar die LeserInnenlenkung der Erzählung Natans wird im Anschluss an das Erzählen noch auf den Punkt gebracht: „Du bist der Mann.“ – So soll David sich mit dem Reichen aus der Geschichte identifizieren, allerdings erst, nachdem er auf der Basis der Erzählung das Handeln dieses Mannes verurteilt hat.

Wir leben nicht nur in Metaphern, sondern auch in Geschichten: in denen, die wir selber erzählen, in denen wir oft auch selber als Figuren repräsentiert

sind. Und in solchen, die uns bereits als Erzählungen zu Gehör gebracht werden, die wir lesen und in die wir – auf komplexere Weise – auch selber verstrickt sind. Geschichten helfen uns, die Welt und unseren Ort darin zu bestimmen, ob wir darin als Figuren, als ErzählerInnen oder als mehr oder minder identifiziert Lesende vorkommen.

Das Erzählen gehört zu den basalsten sprachlichen Formen, wobei von der Alltagserzählung (*Du, dann hat der doch tatsächlich zu mir gesagt; das habe ich mir aber nicht gefallen lassen; dem hab ich's vielleicht gezeigt ...*) bis zu den Brüdern Karamasow ein weiter Weg, aber kein breiter Graben liegt. Das Erzählen erfüllt psychische und soziale Funktionen. Es ist daher nicht nur Gegenstand der Literaturwissenschaft, sondern auch der Psychologie (hier vor allem der Psychoanalyse, in der die Narration einen hohen methodischen Stellenwert einnimmt), der Soziologie (ich denke etwa an qualitative Untersuchungen anhand von biographischen Erzählungen) und der Geschichtswissenschaft. Dass der narratologische Blick auch auf Gegenstände fällt, die wir im ersten Augenblick nicht mit dem Erzählen zusammenbringen würden, werde ich unter der Rubrik „Grenzüberschreitungen“ noch thematisieren.

Bereits sehr früh in der individuellen Biographie setzen das Bedürfnis und auch die Fähigkeit zum Erzählen ein. In die Forschungsgeschichte eingegangen ist ein Mädchen namens Emily, deren „Narratives from the Crib“ sprachwissenschaftlich und psychologisch untersucht wurden. Die Krippenmonologe des Mädchens im Alter von 21 bis 36 Monaten wurden mit einem Tonband aufgezeichnet und in einer linguistisch und psychologisch orientierten ForscherInnengruppe analysiert. Emily erzählt sich selbst Geschichten von zweierlei Grundstruktur: erstens solche, die Erlebtes in eine zeitliche Ordnung bringen, und zweitens problemlösende Erzählungen. Es ist davon auszugehen, dass das Erzählen zu den ersten Fähigkeiten gehört, die Ordnung in die Vielfalt der Eindrücke bringen.<sup>1</sup> Ereignisse in ein temporales Nacheinander zu überführen ermöglicht gleichzeitig, zwischen Einmaligkeit und immer wiederkehrenden Phänomenen zu unterscheiden, was zum Teil schon in der Krippe an den Sequenzmarkierungen deutlich wird (etwa *once, one time* oder *usually*). In diesen Untersuchungen wird eine enge Verbindung von Kognition und Sprachentwicklung deutlich (eine Verbindung, die auch von der kognitiven Narratologie in den Vordergrund gestellt wird):

One way to frame the relationship between language and thought here is to say that Emily achieves certain *cognitive goals* by certain *linguistic means*.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Jerome Bruner/Joan Lucariello, Monologue as Narrative Recreation of the World, in: Katherine Nelson (Hg.), *Narratives from the Crib*, Cambridge 1989, 73–97: 75.

<sup>2</sup> Carol F. Feldman, Monologue as Problem-Solving Narrative, in: Katherine Nelson (Hg.), *Narra-*

Das Erzählen ist sowohl monologisch als auch dialogisch angelegt. Während die temporal ausgerichteten Erzählungen Emilys auch in Gesprächen mit den Eltern fassbar sind, bleiben die problemorientierten Erzählungen für etwa ein Jahr privat. Der Narrativ erweist sich als Grundmöglichkeit des Denkens, die nicht nur adressatInnenbezogen realisiert wird, auch wenn die hierbei benötigten Fähigkeiten durchaus in Interaktion erworben werden.<sup>3</sup> Sequenziale Ordnung von Erlebtem gehört offenbar zu den grundlegenden Formen der Verarbeitung. „Die narrative Psychologie beschreibt die Innenwelt als permanenten inneren Erzählvorgang.“<sup>4</sup> Gedächtnis und Denken tragen Züge einer permanenten Erzählung.

Sowohl Einzelpersonen als auch Gemeinschaften stehen vor der Aufgabe, Kohärenz herzustellen. Bei allem Respekt vor der fragmentierten Identität in einer fragmentierten Zeit, bei allem Wissen um den „Tod“ der großen Erzählungen: Die Aufgabe der Kohärenz stellt sich Einzelnen und Gemeinschaften immer noch, und sie wird maßgeblich durch das Erzählen bewerkstelligt. Dass sich dabei die Formen verändern – von der Einzelbiographie bis zur Literaturgeschichte – zeigt, dass zwar das Erzählen als universal menschliches Phänomen angesehen werden kann, dass aber eine universal angelegte Narratologie bald an ihre Grenzen kommt.

Der Universalismus ist einer der Kritikpunkte, die die postklassische in Bezug auf die rein strukturalistische Erzählforschung formuliert.

## 2. Erzählforschung – von strukturalistisch bis postklassisch

2Sam 12,1–4 ist von binären Oppositionen bestimmt:

<i>Konfliktpotential</i>	
zwei Männer	eine Stadt
reich	arm
<i>Explikation des Konflikts</i>	
לְעֶשְׂרֵי הַיָּהּ	וְלֶאֱיִן כֹּל
viele Rinder und Schafe	ein Lamm
haben	erwerben

tives from the Crib, Cambridge 1989, 98–119: 99.

<sup>3</sup> Zur Diskussion um eine interaktive versus monologische Konzeption des „Urnarrativs“ siehe Andreas Hamburger, Narrativ und Gedächtnis. Psychoanalyse im Dialog mit den Neurowissenschaften, in: Martha Koukkou/Marianne Leuzinger-Bohleber/Wolfgang Mertens (Hg.), Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog, 1. Bestandsaufnahme, Stuttgart 1998, 223–286: 249f.

<sup>4</sup> Hamburger, Narrativ (Anm. 3) 229.

<i>Ausagieren des Konflikts</i>	
nehmen machen	am Leben erhalten  groß werden, essen, trinken, schlafen

In *einer* Stadt wohnen *zwei* Männer. Die Kardinalzahlen unterstreichen die Bedeutung dieser Gegenüberstellung. Die beiden Männer werden gegeneinander profiliert durch je eine markante Eigenschaft, nämlich *arm* und *reich*. Der Reiche hat, der Arme hat nichts; der Reiche hat, der Arme erwirbt (für seinen Besitz muss er etwas tun). Die *vielen* Rinder und Schafe stehen dem *einen* Lamm gegenüber. Das Dasein des Lammes beim armen Mann ist gekennzeichnet durch Lebenserhaltung und große Nähe. Die Beziehung des armen Mannes zu diesem Lamm wird sogar in die Nähe der Beziehung zu seinen Kindern gerückt. Ganz anders der reiche Mann: Sein Handeln ist gekennzeichnet von Zugriff und Machen. Er nimmt sich vom Armen, was er doch im Überfluss selbst hat, und zerstört so die fast idyllisch beschriebene Beziehung.

Eine kleine strukturalistische Fingerübung entlang der binären Oppositionen des Textes erschließt erste Sinnpotentiale der Erzählung. Dieses close reading geschieht unter bestimmten Vorzeichen, nämlich dass es sinnvoll ist, binäre Oppositionen zu erheben. Eine strukturalistische Auslegung könnte nun auch auf das Figureninventar verweisen, das mit seiner Gegenüberstellung von armem Mann und reichem Mann in unterschiedlichen Kulturen nachzuweisen ist.

Die strukturalistische Erzählforschung „zielt auf systematische Modellbildung und Beschreibung von Textstrukturen mittels eines eindeutigen metasprachlichen Bezugsrahmens“<sup>5</sup>. Sie erreicht mit diesem Blick auf eine konkrete Erzählung eine Menge und trägt so auch zu einem besseren Verstehen des Phänomens *Erzählen* bei.

Die Erzähltheorie ist aber seit den strukturalistischen Hochzeiten in den 70er und 80er Jahren ebenso in Bewegung geraten wie ihre konkreten Umsetzungen in literaturanalytischer Praxis. An die oben aufgezeigte Struktur der binären Oppositionen etwa wären vor allem die Anfragen zu richten, ob sie nicht den Wanderer übersieht. Dessen Rolle wird nicht berücksichtigt, obwohl er als *Dritter* doch die Handlung überhaupt erst in Gang bringt. Vor seinem Auftreten markieren die Gegenüberstellungen ein Konfliktpotential, erst nach seinem Auftreten setzt die Handlung überhaupt ein. Diese kleine Erzählung ist sehr einfach strukturiert, in ihr spielen binäre Oppositionen tatsächlich eine

<sup>5</sup> Ansgar Nünning/Vera Nünning, Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen, in: dies. (Hg.), Neue Ansätze in der Erzähltheorie, Trier 2002, 1–33: 6.

wesentliche Rolle – und trotzdem können diese wesentliche Aspekte der Erzählung nicht erfassen.

Allen „neuen“ oder „postklassischen“ Ansätzen der Narratologie ist eine Unzufriedenheit mit Grundannahmen bei gleichzeitigem Wissen um die Leistungen der strukturalistischen Narratologie gemeinsam. „Seit den 1990er Jahren hat die Narratologie so viele neue Ansätze hervorgebracht, daß es durchaus gerechtfertigt erscheint, von *narratologies* ... im Plural zu sprechen.“<sup>6</sup>

Ich möchte vier Züge dieser neueren Ansätze hervorheben, die m.E. auch für biblische Erzähltextanalyse von Bedeutung sein können:

1. Dem Strukturalismus wird eine ausgeprägte Vorliebe für terminologische Neuerfindungen und Taxonomien nachgesagt. Strukturalistische Arbeiten sind tatsächlich durch eine Klarheit des Begriffs ausgezeichnet, die eben oft nur durch einigen Definitionsaufwand zu erreichen ist. Neben den nicht zu unterschätzenden Vorteilen der Präzision bergen solche Herangehensweisen an konkrete Texte aber auch Gefahren.

There is no direct connection between classifying and understanding texts. And understanding – if taken in a broad sense that encompasses cognitive as well as affective acts, precisely, not distinguished – *is* the point.<sup>7</sup> (Mieke Bal)

Das Spiel mit Kategorien wie *heterodiegetischer*, *nullfokalisierter Erzähler* spiegelt oftmals vor, man habe eine Erzählung schon verstanden, wenn man imstande ist, solche Begriffe an sie anzulegen.

M.E. kommt es allerdings darauf an, *wie* solche Begriffswelten genutzt werden. Meine Erfahrung ist die, dass sie als heuristische Kategorien an konkrete Erzählungen herangetragen den Blick für die Tiefe und den Reichtum des Texts sehr wohl öffnen und damit auch zum Verstehen beitragen können. Allerdings müssen diese Begriffe sich von jedem konkreten Text in jeder neuen Interpretationssituation in Frage stellen und auch modifizieren lassen.

2. Auch die Vorstellung von universalen Textstrukturen wird von mehreren Seiten her angefragt. Noch einmal Mieke Bal: „Between a general conception of narrative and an actual narrative text – or object – lies more than a classification.“<sup>8</sup> Feministische Kritik richtet sich z.B. gegen die Operationalisierung von patriarchalen Grundmustern (binäre Opposition) als Analyse-kategorien. Das bedeutet nicht, dass es nicht Erzählungen gibt, die ein sol-

<sup>6</sup> Nünning/Nünning, *Narratologie* (Anm. 5) 5.

<sup>7</sup> Mieke Bal, *Close Reading Today: From Narratology to Cultural Analysis*, in: Walter Grünzweig/Andreas Solbach (Hg.), *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext*, Tübingen 1999, 19–40: 20.

<sup>8</sup> Bal, *Close Reading* (Anm. 7) 20.

ches Muster erkennen lassen (s.o.). Aber erstens tun das nicht alle Erzählungen, und zweitens übersieht eine solche Dichotomisierung andere Elemente wie etwa die Rolle des Dritten. Postkoloniale Erzähltheorien betonen die prozessuale Qualität von Identität und stellen mit Begriffen wie „Collage“ oder „Patchwork“ das Monologische streng strukturalistischer Ansätze in Frage. Sie artikulieren gerade die kulturellen Differenzen aus der Erfahrung heraus, dass das, was universal daherkommt, oft nur der Wolf hegemonialen Denkens im Schafspelz des Universalismus ist. Hier ist allerdings darauf hinzuweisen, dass auch in den strukturalistischen Theorien und ihren Vorläufern, z.B. im russischen Formalismus, an manchen Stellen der Gegenstandsbereich ganz klar eingeschränkt und Skepsis gegenüber Verallgemeinerungen geäußert wurde. Obwohl etwa Vladimir Propp selber seinen Untersuchungsgegenstand und die Anwendbarkeit seiner Methode auf das russische Volksmärchen beschränkt hat, wird das Modell mit Modifikationen für die Analyse sämtlicher erzählender Texte, auch biblischer, verwandt.<sup>9</sup>

3. Wo kulturelle Differenzen eine Rolle spielen, muss auch der Kontext des Texts hereingeholt werden. Während sich die klassische Narratologie zunächst gegen eine Reduktion von Texten auf die „window-to-reality“-Funktion wandte (für biblische Texte gilt das in besonderem Maß) und sich in dieser Bewegung ganz auf die textinternen Strukturen konzentrierte, sehen postklassische Ansätze die Gefahr des Ahistorischen und suchen nach einer angemessenen Verhältnisbestimmung von Erzähltext und historischer Wirklichkeit. Hier werden Brücken zum *new historicism* geschlagen, der nach dem *linguistic turn* (Ist es eigentlich wissenschaftsgeschichtlich relevant, dass wir für diese Phänomene englische Begriffe verwenden?) Texte als solche neu wahrzunehmen gelernt hat. Aber auch die kulturwissenschaftliche Narratologie besteht darauf, den gesellschaftlichen Kontext in die Analyse mit einzubeziehen. Ich werde auf diesen Aspekt am Ende meiner Überlegungen noch einmal zurückkommen, weil ich ihn für die Bibelwissenschaften für zentral halte.
4. Schließlich markieren Grenzüberschreitungen zu auf den ersten Blick nicht-narrativen Gegenstandsbereichen die Tragweite narratologischer Verfahren.

---

<sup>9</sup> Zur Rezeption in den Bibelwissenschaften siehe Pamela J. Milne, *Vladimir Propp and the Study of Structure in Hebrew Biblical Narrative* (BiLiSe 13), Sheffield 1988. Siehe auch meine Kritik an der Propp-Rezeption in Ilse Müllner, *Handwerkszeug der Herren? Narrative Analyse aus feministischer Sicht*, in: Erhard S. Gerstenberger/Ulrich Schoenborn (Hg.), *Hermeneutik – sozialgeschichtlich. Kontextualität in den Bibelwissenschaften aus der Sicht (latein)amerikanischer und europäischer Exegetinnen und Exegeten* (Exegese in unserer Zeit 1), Münster 1999, 133–147: 140f.

Hier ist Mieke Bal's *Reading Rembrandt* mit Sicherheit ein Meilenstein. Auch diesen Aspekt werde ich in meinem letzten Punkt für die Bibelwissenschaften herausgreifen.

Zusammenfassend lässt sich mit Vera und Ansgar Nünning formulieren: „Nicht mehr die narratologische Vorliebe für terminologische Distinktionen und Klassifikationen steht im Vordergrund, sondern das Bemühen, die Werkzeuge der Narratologie für die Zwecke der Analyse und Interpretation literarischer Werke und anderer kultureller Artefakte zu nutzen.“<sup>10</sup>

### 3. Elemente des Erzählens

Auch nach dem Abschied vom klassischen Strukturalismus muss den konstitutiven Elementen von Erzählungen einige Aufmerksamkeit gewidmet werden, sowohl in der Erzähltheorie als auch in der Auslegung von erzählenden Texten (und anderen kulturellen Artefakten). Die Elemente Ereignisfolge, Raum, Zeit, Figuren und Blick gehören konstitutiv zu einer Erzählung. Sie sind in der Kurzdefinition der Erzählung, wie Gérard Genette sie in seiner Arbeit „Die Erzählung“ 1972 vorlegt, implizit enthalten.<sup>11</sup>

In einem ersten Sinn ... bezeichnet *Erzählung* die narrative Aussage, den mündlichen oder schriftlichen Diskurs [discours], der von einem Ereignis oder einer Reihe von Ereignissen berichtet.<sup>12</sup>

Genette nennt dann als weitere Begriffsinhalte von Erzählung die *Geschichte* (im Sinn der erzählten Ereignisse) und die *Narration* (den Akt des Erzählens). Dabei „gibt“ es die Geschichte nie ohne den Diskurs, jeder Versuch, ausschließlich den Plot zu benennen, produziert schon wieder eine neue Erzählung.

Im Folgenden sollen einige Aspekte benannt werden, die in der Analyse von Erzählungen mit Hilfe der Kategorien Zeit, Raum, Figuren und Blick eine Rolle spielen. In der LeserInnenlenkung fließen diese Ebenen pragmatisch wieder zusammen. Die folgenden Ausführungen sind im Verhältnis zu ihrem Gegenstand ausnehmend kurz gehalten und werden der Komplexität der Sache kaum gerecht. Dennoch können sie als erste Anregung dienen, die dann in den entsprechenden methodisch orientierten Werken vertieft werden kann.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Nünning/Nünning, *Narratologie* (Anm. 5) 23.

<sup>11</sup> Die Terminologie dieses Grundlagenwerks wird von Vera und Ansgar Nünning als „lingua franca“ der Narratologie bezeichnet. Vgl. Nünning/Nünning, *Narratologie* (Anm. 5) 6.

<sup>12</sup> Gérard Genette, *Die Erzählung* (UTB.W 8083), München<sup>2</sup>1998, 15.

<sup>13</sup> Zu nennen wären hier vor allem: Mieke Bal, *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*, Toronto 1985; Genette, *Erzählung* (Anm. 12); Matias Martinez/Michael Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, München<sup>5</sup>2003.

### 3.1 Zeit

Der temporale Aspekt bildet insofern eine Grundlage allen Erzählens, als die Chronologisierung von Ereignissen zu den zentralen Leistungen der Narration gehört. Die Narration selbst nimmt Zeit in Anspruch. Und die Geschichte ist temporal strukturiert. Das erste Moment unterscheidet nach Walter Benjamin die Erzählung von der Information. Die Erzählung

verausgibt sich nicht. Sie bewahrt ihre Kraft gesammelt und ist noch lange Zeit der Entfaltung fähig.

Dagegen steht die Information. Sie

lebt nur in diesem Augenblick, sie muß sich gänzlich an ihn ausliefern und ohne Zeit zu verlieren sich ihm erklären.<sup>14</sup>

Die Erzählung nimmt sich Zeit, sie geht in der Information nicht auf, ist mit Information sogar zurückhaltend. Dadurch öffnet sie sich für neue Epochen, die in der Auslegung einer alten Erzählung etwas über sich selbst begreifen.

Während die Information Geschichte sofort verbraucht, kann die Erzählung sich leisten, Zeit zu verlieren, und dadurch konstituiert sie Dauer, das heißt, sie bewahrt ihr Vermögen, sich einem bzw. vielen späteren Augenblicken zu erklären. Anders gesagt, sie bewahrt ein Potential an Auslegungen, die in einer anderen historisch versetzten Epoche entstehen, wobei Auslegung bedeutet: weitererzählen.<sup>15</sup>

Der narratologische Zeitbegriff hat mehrere Aspekte: Ordnung, Dauer und Frequenz sind drei Kategorien, die die Erzählforschung im Anschluss an Genette übernimmt:<sup>16</sup>

Die *Ordnung* bezieht sich auf die Abfolge der Ereignisse. In biblischen Erzählungen haben wir es meist mit einer einfachen Chronologie ohne erzählte Vor- und Rückblicke zu tun.

Auch biblische Erzählungen arbeiten intensiv mit dem Aspekt der *Dauer*. Die Zeit der Narration, die ich brauche, um eine Geschichte zu erzählen, und der Zeitraum, in dem sich das Erzählte abspielt, decken sich in den seltensten Fällen. Das Verhältnis dieser beiden bestimmt das Erzähltempo. Das zeitdeckende Erzählen beschreibt einen Vorgang so, dass Erzählzeit und erzählte Zeit übereinstimmen, besonders deutlich ist das im Fall erzählter Rede. Zusammenfassungen raffen Ereignisse, die sich über lange Zeit hinziehen, in einem

<sup>14</sup> Walter Benjamin, Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows, in: ders., Gesammelte Schriften, II/2 (stw 932), Frankfurt/M. 1991, 438–465: 445f.

<sup>15</sup> Birgit R. Erdle, Benjamins Erzählen, in: Jürg Glauser/Annegret Heitmann (Hg.), Verhandlungen mit dem New Historicism. Das Text-Kontext-Problem in der Literaturwissenschaft, Würzburg 1999, 49–62: 50. Walter Benjamin erläutert diese Einsichten entlang einer Passage aus Herodots Geschichtsschreibung.

<sup>16</sup> Genette, Erzählung (Anm. 12) 21–114.

kurzen Textraum. Sie stehen häufig am Anfang und am Ende von Erzählungen, als Exposition und als Coda (z.B. im Rutbuch, dessen erste Verse einen Zeitraum von mehreren Jahren abdecken und dessen letzte Verse – eine Genealogie – sogar mehrere Generationen umfassen). In der kleinen Beispielerzählung 2Sam 12,1–4 bezieht sich V. 3 auf einen nicht näher benannten, aber eindeutig längeren Zeitraum des Zusammenlebens der Familie des armen Mannes mit dem Lamm. Pausen, Ellipsen und Stillstand sind weitere Möglichkeiten, dieses Verhältnis erzählerisch auszugestalten.

Die *Frequenz* ist die Frage der Häufigkeit, mit der ein Ereignis stattfindet: „Ein Ereignis wird genauso oft erzählt, wie es auftritt (singulativ); was sich einmal ereignet, wird mehrfach erzählt (Wiederholung); was sich mehrfach ereignet, wird einmal erzählt (iterativ).“<sup>17</sup> Im Fall der Erzählung Natans trägt V. 3 ein stark iteratives Moment: Immer wieder hat doch das Lamm Brot und Becher mit dem Mann geteilt. Das iterative Moment verstärkt den Eindruck einer tiefen Beziehung zwischen dem Lamm und dem armen Mann. Die Darstellung dieser Gewohnheit steht dem einmaligen Wegnehmen und Zubereiten des Lammes gegenüber und verstärkt die negative Haltung der Lesenden gegenüber den Handlungen des reichen Mannes.

Die Frage nach der Zeit ist auch im Kontext der historischen Rückfrage bedeutsam. Was sagt die Erzählung aus über die Zeiten, in denen sie erzählt wurde? Und was über die Zeit, über die sie erzählt? Das Verhältnis von der Wahrheit des Erzählten zur Wahrheit des Erzählens ist auch ein zeitliches und soll im Kontext der Diskussion um Narratologie und historische Forschung noch einmal aufgegriffen werden.

### 3.2 Raum

Die Analyse räumlicher Strukturen von narrativen und auch von poetischen biblischen Texten gehört zu den für mich spannendsten Schritten der narratologischen Arbeit. Vielleicht weil das Hebräische sich nicht so sehr in abstrakten Beschreibungen von Gefühlen und Beziehungen ergeht, ist der Zugang über die Raumanalyse eigentlich immer vielversprechend. Ich möchte hier zweierlei unterscheiden:

1. Erstens nennen Erzählungen konkrete Orte wie Feld, Haus, Tempel, Garten etc. Sie tragen Assoziationen, die gut durch eine gegebenenfalls intertextuell-semantische Analyse der mit ihnen verbundenen Ereignisse und Figuren zu erheben sind. So ist etwa das Feld als Ort der Gefährdung von Frauen

---

<sup>17</sup> Eveline Kilian, Zeitdarstellung, in: Vera Nünning/Ansgar Nünning (Hg.), *Erzähltextanalyse und Gender Studies* (Sammlung Metzler 344), Stuttgart u.a. 2004, 72–97: 73.

markiert, sowohl in biblischen Rechtstexten<sup>18</sup> als auch in Erzählungen wie dem Rutbuch (2,8.21.23). Dass diese Konnotationen kulturgeschichtlich zu verorten sind, zeigt ein Blick auf Rokoko-Bilder, in denen das Feld als Ort adliger Vergnügungen gilt. Konkrete Orte können jenen der erfahrbaren Welt entsprechen (Tempel, Palast etc.); sie können aber auch fiktiv im Sinn der Nichterfahrbarkeit sein, wie z.B. die Scheol. Eine an konkreten Orten ausgerichtete Raumanalyse ist sowohl synchron im Blick auf ein Textkorpus als auch diachron kulturhistorisch ertragreich.

2. Eine zweite Möglichkeit der Raumbeschreibung liegt in der strukturalistisch orientierten Erfassung abstrakter Raumkategorien, die sich oft auch sinnvoll dichotomisch analysieren lassen: außen – innen, oben – unten, eng – weit. Dabei ist es sinnvoll, die jeweilige Dichotomie als Kontinuum und nicht als zwei unverbundene Pole zu analysieren. Zwischen Innen und Außen kann die Schwelle liegen, zwischen Oben und Unten ein Weg.

Relevant ist diese Raumanalyse für das Verstehen der Machtstrukturen eines Texts (etwa Davids Blick vom Dach herunter auf die sich waschende Batseba) und für die Frage nach Sicherheit und Gefährdung (der arme Urija lässt sich stets auf der Schwelle nieder, die in vielen Texten als gefährdeter Ort auszumachen ist). Das Voranbringen des Plots steht häufig mit Raumveränderung in Beziehung: In der Natanserzählung ist es der Wanderer (נִלְוֵה), durch dessen Kommen überhaupt erst Handlung initiiert wird, die weder durativ noch iterativ ist.

Dazu kommt, dass das Hebräische Raumvorstellungen auch in Wortsemantiken mit einschreibt, was einen Rückschluss auf die Konnotation dieser jeweiligen Raumvorstellung zulässt. An zwei Beispielen soll das verdeutlicht werden:

a) Das Oben ist positiver konnotiert als das Unten, was sich in der Terminologie von Einwanderung als עליה im Gegensatz zum Abstieg (ירד) des Auswanderns niederschlägt. Sicherlich spielt auch die geographische Lage Jerusalems eine Rolle, die Bewertung darf hierbei aber nicht unterschätzt werden.

b) Eng und weit sind Raumkategorien, die in den Psalmen zur Beschreibung der Situation des Beters, der Beterin eine Rolle spielen. Wie übrigens auch im Deutschen lässt sich eine Begriffsverbindung zwischen „Angst“ und

---

<sup>18</sup> In Dtn 22,23–27 ist der Ort, an dem der sexuelle Akt zwischen einem Mann und einer mit einem anderen verlobten Frau stattfindet, das Kriterium für die Rechtsgemeinschaft, um zwischen einem Akt sexueller Gewalt und einer sexuellen Handlung in beiderseitigem Einvernehmen zu unterscheiden. In der Stadt hätte ein Schreien der Frau gehört werden müssen, auf dem Feld aber nicht.

„Enge“ in den Termini der Wurzel צָרָר feststellen.

Hier könnte eine narratologisch inspirierte Analyse poetischer Texte anknüpfen.

### 3.3 Figuren

LeserInnen modellieren literarische Figuren auf dem Hintergrund von kognitiven Schemata, die einerseits durch soziale Rollen aus der Lebenswelt der Lesenden, andererseits wiederum durch literarische Rollen geformt sind (wobei eine eindeutige Trennung zwischen diesen beiden nicht in allen Fällen möglich ist). Dieser Modellierungsprozess ist ein Wechselspiel zwischen *top-down* und *bottom-up* Vorgängen. In der *top-down*-Bewegung wird die literarische Figur auf den Hintergrund der sozialen und literarischen kognitiven Schemata gelegt; gleichzeitig beeinflusst die aktuelle Leseerfahrung das kognitive Schema (*bottom-up*).<sup>19</sup> Literarische Figuren sind zwar nicht einfach mimetisch zur Lebenswelt, funktionieren aber maßgeblich durch die mimetische Beziehung zu lebensweltlichen Menschen. Gerade auch dort, wo wie in der Tierfabel oder in Science-Fiction-Romanen ungewöhnliche Züge integriert werden, wird das Ungewöhnliche nur auf dem Hintergrund des kognitiven Schemas, das Lesende von realen Menschen haben, wahrgenommen.

Die strukturalistische Rede von *AktantInnen* schärft zunächst den Blick. AktantInnen sind alle Figuren, die als aktiv Handelnde ebenso wie als Objekte von Handlung und als Anwesende am Geschehen beteiligt sind. Figuren, die nur innerhalb der Figurenrede vorkommen, über die also die AktantInnen sprechen, oder solche, die als Informationshintergrund genannt werden, sind keine AktantInnen in diesem Sinn. Das Figureninventar ist auf der Bühne des erzählten Geschehens präsent.

So kommen auch nicht anthropomorphe Figuren als Handelnde in Erzählungen in den Blick, etwa der große Fisch und der Strauch im Jonabuch. Diese Einsicht ist in der Arbeit mit biblischen Texten insbesondere in Bezug auf Gott als Handlungsträger relevant, der erzähltheoretisch zunächst keine „Sonderkategorie“ darstellt, sondern als ein Aktant unter anderen auf der Bühne des erzählten Geschehens handelt. Erst wenn Gott als privilegierter Handlungsträger der Erzählgemeinschaft in den Blick gerät, wird auch erzähltheoretisch dem Unterschied zwischen Gott und Menschen als handelnden Figuren einer biblischen Erzählung Rechnung getragen.

In die biblische Wissenschaft hat besonders jenes Aktantenmodell Eingang gefunden, das in Anlehnung an die Märchenanalyse des russischen Formalisten

---

<sup>19</sup> Vgl. Ralf Schneider, Towards a Cognitive Theory of Literary Character. The Dynamics of Mental-Model-Construction, in: *Style* 35 (2001) 607–640: 609–617.

Vladimir Propp entwickelt worden ist. Propp unterscheidet Handlungsrollen, die in Auswahl und mit Modifikationen in allen von ihm untersuchten Märchen vorkommen. Diese bestimmt er von ihrer jeweiligen Funktion für den Plotfortgang her. Da gibt es etwa den König, seine Tochter, den Helden und das Zaubermittel. Obwohl Propp sein Konzept nur auf russische Volksmärchen bezogen wissen wollte, ist es in seiner Nachfolge als Schema auf eine Reihe von Erzähltexten, unter anderem auch auf biblische Gleichnisse und Heilungsgeschichten, angelegt worden.

Natürlich kann ein solches Schema helfen, bestimmte Züge eines Textes besser zu erkennen und gewohnte Auslegungsbahnen aufzubrechen (Jesus ist etwa nicht immer der „Held“ in neutestamentlichen Erzählungen). Viele Züge von Charakteren sind aber durch die Festlegung der Figuren auf solche funktionalen und universal gültigen Handlungsrollen nicht beschreibbar. Die Analyse-kategorien zementieren zudem gender-spezifische und andere soziale Rollen.

In der postklassischen Erzähltheorie ist auch der Begriff der AktantInnen in die Kritik geraten, weil er eine zu starke Festlegung auf das Handeln der Figuren impliziert und andere Züge ausblende. Vom biblischen Erzählen her kann hier allerdings eine Lanze für die strukturalistische Terminologie gebrochen werden. Schon früh in der Erforschung biblischer Erzählungen ist der Mangel an Charakterisierungsbemühungen aufgefallen. Es gehört m.E. zu den stärksten Irritationen moderner Lesegewohnheiten, dass die Figuren weder in ihrem Äußeren noch in ihren Charaktereigenschaften ausführlich beschrieben werden. Wer jemand ist, erschließt sich aus seinem Handeln. 2Sam 12,1–4 nennt zwei Adjektive: *reich* und *arm*. Und das liegt nicht an der Kürze der Erzählung. Von Batseba etwa wissen wir auch nur, dass sie schön anzusehen ist (2Sam 11,2): וְהָאִשָּׁה טוֹבַת מְרֵאָה מְאֹד. Ebenso wie Armut und Reichtum hat auch diese Eigenschaft ihre Funktion im Handlungsverlauf. Unsere Neugier ist damit nicht befriedigt, und so verwundert es nicht, dass in Romanen, die die Davids-geschichten rezipieren, dem Aussehen der Batseba weit mehr Raum zugestanden wird.

In den biblischen Erzählungen werden Eigenschaften zwar thematisiert: Saul, David und Absalom sind ebenso *schön* wie Josef; Ijob ist *recht und gerade, Gott fürchtend und das Böse meidend*; Tamar und Batseba sind *schön*; Jonadab ist *schlau*. Alle diese Eigenschaften haben aber vor allem eine plot-orientierte Funktion in der Erzählung. Sie stehen primär im Dienst der Handlungsentwicklung und sind nicht so stark als erzählerische Mittel der Charakterisierung entfaltet, wie das etwa im Roman des 19. Jahrhunderts bis heute der Fall ist.

Narrative Analyse biblischer Erzählungen wird daher immer ein Hauptaugenmerk auf das Handeln der Figuren richten. Die Unterscheidung von

sprachlichem und nichtsprachlichem Handeln ist basal und im hebräischen Erzählen oft auch anhand von syntaktischen Markierungen nachvollziehbar.

Noch nicht wirklich ausgearbeitet scheint mir die Frage nach dem sprachlichen Handeln in biblischen Erzählungen zu sein. Hat die Narratologie zunächst den Dialogen der Figuren wenig Bedeutung beigemessen, so musste die konkrete Erzähltextanalyse dem streckenweise ja intensiven Vorkommen erzählter Rede Rechnung tragen. Hier kam lange Zeit die Sprechakttheorie mit ihrer taxonomischen Herangehensweise ins Spiel. Sprechakttheorie und -analyse passen vom texttheoretischen Konzept her gut zur Narratologie, da sie Sprechen als Handeln begreifen. Die Taxonomie der Sprechakte, wie Searle sie vorgestellt hat, ist operabel und hilfreich. Allerdings blendet sie auch manches aus, weil sie sich in der Durchführung oft zu sehr auf das Ersetzen langer Redepassagen durch metakommunikative Begriffe und deren taxonomische Zuordnung konzentriert.

Die Konzentration auf das Handeln, allerdings nicht als das Ausfüllen universaler Handlungsrollen, ist mit Sicherheit ein für biblische Erzähltexte angemessenes Vorgehen, da das sprachliche und nichtsprachliche Handeln in ihnen im Verhältnis zur Beschreibung eine weit größere Rolle einnimmt als etwa in einem Roman von Thomas Mann. Aber auch biblische Figuren sind nicht ausschließlich durch ihre Handlungen bestimmt. Ihre Benennung nimmt eine Schlüsselrolle ein. Wem wird ein Name zugestanden? Wer bleibt namenlos? Wer wird über wen durch relationale Nomina definiert? Im Leseprozess tragen solche häufig gar nicht bewusst wahrgenommenen Faktoren zur Empathie lenkung bei.<sup>20</sup> Es macht etwas aus, dass die drei Männer in der Natansparabel namenlos bleiben. Es beeinflusst die Einfühlung der Lesenden, dass Batseba über ihren Vater und ihren Ehemann eingeführt wird, aber erst nachdem sie als namenlose schöne Frau und Objekt von Davids Blick die Bühne des erzählten Geschehens betreten hatte. Und dass Matthäus sie schließlich im Stammbaum Jesu als Frau des Urija benennt, erinnert deutlicher als es ihr Name tun würde, an die gewaltvolle Erzählung 2Sam 11–12.

Figuren der biblischen Erzählungen sind stets sozial eingebettet. Die relationalen Benennungen spielen auch deshalb eine große Rolle, weil sie im Rahmen des biblischen Erzählens ihre eigene Kohärenz ausbilden. Figuren werden in ihre sozialen Zusammenhänge eingebettet wahrgenommen, und auch diese sozialen Rollen können starke Impulse für den Fortgang des Plots geben. Die Analyse sozialer Rollen ist ein wesentlicher Faktor in der Charakterisierung der

---

<sup>20</sup> Vgl. Luise F. Pusch, *Weibliches Schicksal aus männlicher Sicht. Über Syntax und Empathie*, in: dies., *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik* (edition suhrkamp 1217), Frankfurt/M. 1984, 109–128.

Figuren, sie nimmt insbesondere in der feministischen Narratologie breiten Raum ein.<sup>21</sup> Soziale Rollen sind paradigmatische Figurensemantiken, die den/die einzelne/n AktantIn mit einem aus der Erfahrung sozialer Wirklichkeit, aus anderen Texten und kulturellen Artefakten bekannten Repertoire aus Handlungen und Eigenschaften verbinden. Dieses Rollenrepertoire ist (auch wenn es um scheinbar so „natürliche“ Rollen wie die der Mutter geht) in starkem Maß sozial determiniert und kulturell gebunden. Daher ist davon auszugehen, dass LeserInnen unterschiedlicher Kulturen bei der Lektüre ein und derselben Erzählung unterschiedliche Rollen aktualisieren.

Die narrativen Rollen vermitteln oder beinhalten Aspekte der sozialen Rollen, sind aber mit ihnen nicht identisch. Rollen müssen den Leserinnen und Lesern bekannt sein, damit sie als Darstellungsmittel funktionieren. Dann wecken sie beim Lesen die Erwartung auf bestimmte Eigenschaften und Handlungsweisen. Die Erfüllung dieser Erwartungen schafft Kohärenz beim Lesen, während die Nichterfüllung die Aufmerksamkeit auf Besonderheiten lenkt.<sup>22</sup>

Eine solche leserInnenorientierte und kulturgeschichtlich verantwortete Konzeption von Rollen steht einem strukturalistischen Rollenmodell, dessen Figuren sozusagen den Status narrativer Archetypen erlangen, diametral gegenüber.

Neben den handelnden Figuren müssen in diesem Bereich auch die impliziten ErzählerInnen, die impliziten LeserInnen und – je nach Ansatz – auch die realen ErzählerInnen und LeserInnen in ihren jeweiligen kulturellen Settings Berücksichtigung finden. Dass die Erzählinstanz selbst ein Konstrukt des Autors, der Autorin ist und nicht mit Autor oder Autorin gleichzusetzen ist, gehört zu den wichtigen Einsichten der Narratologie. Insbesondere dort, wo ein heterodiegetischer Erzähler auftritt, also einer, der nicht zum Repertoire der handelnden Figuren gehört, liegt die Möglichkeit einer Verwechslung auf der Hand.

### 3.4 *Blick*

Eng verbunden mit der Erzählinstanz, die oben als eine der Figuren dargestellt wurde, ist die Frage nach dem Blick bzw. der Fokalisierung. In der Analyse der Fokalisierung geht es nicht nur um die alte Frage nach dem allwissenden oder dem involvierten Erzähler, nach auktorialer, personaler oder Ich-Perspektive. Das Thema ist komplexer, da nicht nur die Erzählinstanz, sondern auch die

---

<sup>21</sup> Die Frage nach den sozialen Rollen gehört zum Strukturprinzip der narratologischen Arbeit von Uta Schmidt, *Zentrale Randfiguren. Strukturen der Darstellung von Frauen in den Erzählungen der Königebücher*, Gütersloh 2003.

<sup>22</sup> Schmidt, *Randfiguren* (Anm. 21) 46.

Figuren involviert sind. Durch wessen Brille sehen wir auf die Welt und die Figuren?

Auf der Seite des wahrnehmenden Subjekts kann zunächst zwischen externer und interner Fokalisierung unterschieden werden. Externe Fokalisierung geschieht dann, wenn das Subjekt der Wahrnehmung keine Figur der Erzählung ist, sondern ein/e anonyme/r ZuschauerIn. Interne Fokalisierung lässt sich da feststellen, wo eine/r der AktantInnen das Subjekt der Wahrnehmung ist. Häufig fällt diese Unterscheidung mit der Situierung der Erzählinstanz als heterodiegetisch bzw. homodiegetisch in eins. Externe und interne Fokalisierung schließen einander innerhalb eines einzelnen Texts nicht aus, sondern wechseln häufig ab. Selten bleibt das Subjekt der Wahrnehmung durch eine Erzählung hindurch dasselbe, so dass nicht nur zwischen externer und interner Fokalisierung, sondern auch zwischen den einzelnen Charakteren als Fokalisatoren gewechselt wird.<sup>23</sup> Doppelte Fokalisierung ist dann festzustellen, wenn der externe Fokalisator gemeinsam mit einem internen Fokalisator, also quasi über dessen Schultern, wahrnimmt.

Batseba sehen wir von Anfang an doppelt, durch die Augen der Erzählinstanz und durch die Augen Davids, dessen Blick auf die Frau die Handlung in Gang setzt. Rezeptionsgeschichtlich wird dieser Zug der biblischen Erzählung sowohl in der theologischen Auslegung als auch in der bildenden Kunst relevant. Davids Blick wird zum Thema gemacht. Im Zug der Kunstgeschichte bis Rembrandt verschwindet David zusehends aus dem Bild, so dass der Betrachter nicht mehr mit der erzählten Figur um den Blick auf Batseba konkurrieren muss.

### 3.5 *LeserInnenlenkung*

Gerade der Blick ist unter textpragmatischen Gesichtspunkten besonders hervorzuheben. Die Lenkung des Blicks der LeserInnen hat großen Einfluss auf deren Wahrnehmung der AktantInnen und birgt ein hohes Identifikationspotential. Der Zugang zur Perspektive einzelner AktantInnen ist für die Bewertung des Geschehens und hinsichtlich der Sympathie für die einzelnen AktantInnen von höchster Bedeutung.<sup>24</sup> Ich will in aller Kürze weitere Faktoren benennen, die die Identifikation von Lesenden mit einer erzählten Figur fördern können:

---

<sup>23</sup> Vgl. Bal, *Narratology* (Anm. 13) 105.

<sup>24</sup> J. Cheryl Exum, *Raped by the Pen*, in: dies., *Fragmented Women. Feminist (Sub)Versions of Biblical Narratives* (JSOT.S 163), Sheffield 1993, 170–201: 173f., schätzt die Perspektive so hoch ein, dass sie die Tatsache, dass 2Sam 11 den Standpunkt Batsebas vorenthält, als Gewalt bezeichnet: „By denying her subjectivity, the narrator symbolically rapes Bathsheba, and by withholding her point of view, he presents an ambiguous portrayal that leaves her vulnerable to the charge of seduction.“

- Quantität von sprachlichen und nichtsprachlichen Handlungen
- Introspektion: Erhalten LeserInnen Zugang zur Gefühlswelt einer Figur?
- Namensnennung
- Relationale Benennungen als „Frau von N.N.“ oder „Bruder von N.N.“

Davon abzuheben ist die Übereinstimmung der Figur mit dem Wertekanon der impliziten LeserInnen. Zwar fördert eine solche Übereinstimmung die Einfühlung, die Diskrepanz zwischen Moral und anderen Empathiefaktoren ist jedoch ein gängiges Stilmittel von Erzählungen, in denen der/die LeserIn etwas lernen soll.

Bei unserer Beispielerzählung ist diese Funktion der *Identifikation mit dem Schuft* explizit erwünscht. Der Autor der Erzählung – Natan – führt diese Identifikation sogar durch, indem er David auf den Kopf zusagt: „Du bist der Mann.“ Zuvor allerdings lässt er ihn das moralische Statement abgeben, mit dem er das Handeln des reichen Mannes verurteilt.

Bei Kain und Abel läuft die gesamte Empathielenkung auf Kain zu (Introspektion; erzählte Rede; Quantität der Handlungen; erstes Auftreten im Text; syntaktische Empathielenkung: Abel ist immer der Bruder Kains, nie umgekehrt; Gottesbegegnung als privilegierte Kommunikation). Die Empathielenkung in seine Richtung ist ebenso eindeutig wie die moralische Verwerfung des Handelns Kains. Die LeserInnen sind also gehalten, sich mit dem Gewalttäter zu identifizieren. Darin erweist sich Gen 4 als Lehrerzählung. Sie führt ihre LeserInnen dazu, alternative Handlungsmöglichkeiten zu entwerfen, sich in der Identifikation mit dem Täter gegen die Gewalt zu entscheiden.

## 4. Grenzen und ihre Überschreitung

### 4.1 Ausweitung des Gegenstandsbereichs

Die klassische strukturalistisch geprägte Narratologie analysiert erzählende Texte. Als Analyseinstrumentarium und auch als texttheoretischer Impuls wurde sie in die Bibelwissenschaften integriert, insofern diese Interesse an der Überschreitung des historisch-kritischen Methodenkanons zeigten.

Seit den 90er Jahren wird die Narratologie hinsichtlich ihres Gegenstandsbereichs geöffnet, da wir es mit einer Omnipräsenz des Narrativen in der Kultur zu tun haben und die Narratologie auf alle kulturellen Produkte angewendet werden kann.<sup>25</sup> Die Ausweitung bezieht sich auf literarische Gattungen wie z.B. die Lyrik und das Drama, auf visuelle Medien wie Bilder (hier ist an Mieke Bal's *Reading Rembrandt* zu denken) und Filme. Der narratologische Blick

<sup>25</sup> Bal, *Close Reading* (Anm. 7) 19.

bleibt aber nicht nur auf einzelne kulturelle Artefakte oder Gattungen derselben gerichtet, sondern öffnet sich auch für das „Ganze“ in der Kulturwissenschaft oder der Historiographie.

Ich möchte hier zunächst bei den Texten und der Sprache im engeren Sinn bleiben, um mich im zweiten Punkt dieses abschließenden Kapitels der Historiographie und ihrem Verhältnis zur Narration zuzuwenden.

Narratologische Fragestellungen sind mit Sicherheit auch dann angemessen, wenn es um biblische Texte geht, die gewöhnlich nicht als Erzählungen betrachtet werden. Dass etwa das Buch Ijob in seinem Gesamt und nicht nur Prolog und Epilog als Erzählung verstanden werden kann, hat Melanie Köhlmoos' Arbeit zu Ijob gezeigt.<sup>26</sup> Die Stimme des Erzählers ist auch in den Redeeinleitungen des Dialogteils und in der ausführlicheren narrativen Einleitung zu den Elihureden (Ijob 32,1–6) hörbar. Die Gesprächspartner sind als erzählte Figuren eingebettet in die narrative Entwicklung des Ijobbuchs. Ihre Auseinandersetzung ist kein philosophischer Disput über abstrakte Gedankenfiguren, sondern hat seinen Ort in der konkreten erzählten Situation der Begegnung mit dem leidenden Ijob.

Auch Psalmen wären hinsichtlich ihrer Plotstrukturen zu untersuchen, etwa das narrative Moment partizipial formulierter Hymnen. Und die Elemente Zeit, Raum und Figuren weisen viele Psalmen als narrative Texte aus. Ähnliches gilt für prophetische Texte auch außerhalb der allgemein als narrativ anerkannten Prophetenerzählungen und biographisch orientierten Passagen in der Schriftprophetie.

Ein zweiter Bereich, den die Narratologie zu erhellen vermag, ist die Metaphorik biblischer Texte. Mieke Bal beschreibt in ihrem 1999 erschienenen Artikel (s. Anm. 7) über den Nutzen der Narratologie für die Kulturwissenschaft und die Bewegung von der einen zur anderen, wie manche Metaphern eine Geschichte substituieren. Sie verdeutlicht diese Beobachtung am Beispiel mehrerer Metaphern aus den Naturwissenschaften (anhand der Untersuchungen von Evelyn Fox Keller), etwa dem „Mutter-Molekül“ als Bezeichnung für das initiale Molekül. Auch der Begriff „Geheimnis der Natur“ ersetzt, so Mieke Bal, eine Geschichte. Diese erzähle von einem Handlungssubjekt, dem Forscher, und einem weiteren Subjekt, der Natur, die etwas zurückhält. Der Forscher will das Geheimnis ans Tageslicht bringen und muss daher an der weiblich imaginierten Natur Handlungen vollziehen, die ihn seinem Ziel näher bringen. Dass dieser Grundkonflikt in Feindschaft umschlägt, ist an gängigem Vokabular (durchdringen; entreißen; eindringen) und ebensolcher Praxis der Naturerforschung unschwer zu erweisen.

---

<sup>26</sup> Vgl. Melanie Köhlmoos, *Das Auge Gottes. Textstrategie im Hiobbuch* (FAT 25), Tübingen 1999.

Welche Geschichten erzählen biblische Bilder? Welche Narrative eröffnen Bilder wie der *erhobene Arm Gottes* (Dtn 4,34; 5,15 u.a.), *die Kehle, die wie ein offenes Grab ist* (Ps 5,10), *der Schatten der Flügel Gottes* (Ps 36,8)?

Schließlich können Theologumena auf ihre narrativen Aspekte hin befragt werden. Ich denke an den so genannten Tun-Ergehen-Zusammenhang. Dieser bringt Handeln und Ergehen in eine chronologische, ja sogar kausale Reihenfolge. Biographische ebenso wie gesellschaftliche Ereignisse, die zunächst unverbunden nebeneinander stehen, treten in ein Narrativ ein, das Kohärenz herstellt und auf diese Weise zur Kontingenzbewältigung beiträgt.

#### 4.2 *Geschichten und Geschichte, Text und Kontext*

Ein gewisser Rabbi saß vor Rav Samuel Bar Nachmani, saß und sagte doch: Hiob hat weder existiert, noch wurde er erschaffen, vielmehr war er ein Gleichnis. Dieser entgegnete ihm: Deinetwegen sagt der biblische Text (Hiob 1,1): „Es existierte ein Mann im Lande Uz namens Hiob.“ – Gerade daher (II Samuel 12,3): „Doch der Arme besaß nichts außer einem einzigen Schäfchen, das er gekauft hatte, und der existierte.“ Was ist das hier, wenn nicht ein Gleichnis. Ebenso ist jenes ein Gleichnis.<sup>27</sup>

משל (etwa „Gleichnis“) benennt den Protagonisten, ist aber auch eine Textsortenbestimmung: Ijob ist ein משל, das Buch Ijob aber auch. Wie kann Ijob als Gleichnis bezeichnet werden, obwohl doch in Ijob 1,1 steht, dass Ijob existiert hat (היה)? 2Sam 12,3 baut der rabbinischen Argumentation die Brücke zwischen der Aussage, dass Ijob existiert habe und der gleichnishaften Auslegung des Ijobbuchs. Dazu muss der Talmud das היה von Ijob 1,1 mit dem היה von 2Sam 12,3 gleichsetzen und außerdem – gegen die MT-Vokalisierung Qal statt Piel lesen (im masoretischen Text heißt es nicht, dass das Lamm existierte, sondern dass der Mann es am Leben erhalten hatte). Dass 2Sam 12,1–4 ein Gleichnis ist, eine Erzählung, die, obwohl sie von einem anderen handelt, David ermöglicht, sich selbst zu erkennen, das ist für die Rabbinen selbstverständlich. Mit dieser Gleichnishaftigkeit verbinden sie in diesem Fall auch die Fiktivität des Erzählten: Ijob habe nicht existiert.

Über die Frage von Text und Wirklichkeit ließe sich natürlich – wie über jeden anderen in diesem Artikel genannten Punkt – weitaus mehr sagen, als hier Platz hat. Mir scheint diese Frage im Zentrum jener methodologischen Auseinandersetzungen zu stehen, die in der exegetischen Forschung zu heftigen Kontroversen führen: synchron versus diachron, literarisch versus historisch. Ich will zunächst einige Oppositionen benennen, die die Praxis narratologischen Arbeitens mit biblischen Texten von der traditionellen historischen Kritik

<sup>27</sup> Baba Batra 15a/b zitiert nach Gabrielle Oberhänsli-Widmer, *Hiob in jüdischer Antike und Moderne. Die Wirkungsgeschichte Hiobs in der jüdischen Literatur*, Neukirchen-Vluyn 2003, 53.

unterscheidet. Diese Gegenüberstellung ist bewusst pointiert formuliert und wird wohl in dieser Reinform nicht praktiziert, weder von der einen noch der anderen Seite. Eine solchermaßen zugespitzte Darstellung markiert mögliche Gesprächshindernisse vielleicht besser als eine ausgewogene Formulierung. Daraufhin werde ich einige Diskussionslinien andeuten, entlang derer – so hoffe ich – ein produktives Gespräch weiter geführt werden kann.

<i>Narratologie</i>	<i>Historische Kritik</i>
Synchron: Spannungen und Brüche werden als Bedeutungsträger gelesen.	Diachron: Spannungen und Brüche werden als Hinweis auf die Entstehungsgeschichte eines Textes gelesen.
Text als Text	Text als historische Quelle
Historische Erzählung als literarisches Kunstwerk	Historische Erzählung als Geschichtsschreibung
ProtagonistInnen als literarische Figuren	ProtagonistInnen als historische Persönlichkeiten
intra- und intertextuelle Interpretation	Interpretation des Texts im historischen Ursprungskontext
Sinn in den Strukturen des Texts	Sinn hinter dem Text
Interpretation von Zeit, Raum, Figuren und Plotmustern als funktionale Elemente einer Erzählung	Interpretation von Zeit, Raum, Figuren und Plotmustern hinsichtlich ihrer Historizität
Analyse der Erzählinstanzen	Rekonstruktion historischer Trägergruppen

Die Diskussion der 90er Jahre hat in der Literaturwissenschaft nicht nur eine Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Narratologie, sondern auch eine In-Frage-Stellung strukturalistischer Vorannahmen und Analyseinstrumentarien bewirkt. Aber auch die Geschichtswissenschaft hat mit einer Verunsicherung zu tun: „Einst war klar, was erforscht und dargestellt werden sollte. Jetzt beginnt der Gegenstand undeutlich zu werden.“<sup>28</sup> Die Irritationen auf beiden Seiten haben auch etwas mit einer Annäherung von Gegenstandsbereichen und Methoden zu tun. Literatur- und Geschichtswissenschaften begegnen sich unter dem Schirm des *New Historicism* ebenso wie unter dem weit gespannten Dach der Kulturwissenschaften. Der *New Historicism* untersucht sowohl moderne

<sup>28</sup> So leitet Hans-Jürgen Goertz, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität* (Universal-Bibliothek 17035), Stuttgart 2001, 7, seine Untersuchung neuerer Strömungen in der Geschichtswissenschaft ein.

Historiographie hinsichtlich ihrer Narrativität<sup>29</sup> als auch literarische Erzählungen hinsichtlich ihrer Historizität. Die Einsicht in die Textualität von Geschichte<sup>30</sup> und die Geschichtlichkeit von Texten beinhaltet auch das Wahrnehmen einer wechselseitigen Angewiesenheit.

Die Kulturwissenschaften der letzten Jahrzehnte sind im deutschen Sprachraum stark von den Entwürfen Jan und Aleida Assmanns zum Kulturellen Gedächtnis geprägt worden. Deren Entwürfe sind außergewöhnlich stark auch innerhalb der Bibelwissenschaften rezipiert worden, wohl auch deshalb, weil beide AutorInnen sich immer wieder biblischen Beispielen zuwenden. Das Feld der Erinnerung ist neben der kulturgeschichtlichen Narratologie ein weiterer Begegnungsraum von literaturwissenschaftlicher und historischer Analyse erzählender Texte. Erzählungen sind vorzügliche Medien der Erinnerung, sie bewahren nicht nur Inhalte, sondern auch „formale Verfahren wie Gleichnis, Epos, Allegorie, Tragödie und Bildungsroman“<sup>31</sup> im kulturellen Gedächtnis. Die Trennung von Erinnerung und Geschichte gehört zu den Grundfesten moderner Geschichtswissenschaft. „Dass die eine Form mit der anderen nicht kompatibel sei, war das Theorem der Modernisierungstheoretiker, die auf der Alleinherrschaft des kritisch wissenschaftlichen Paradigmas bestanden und alles andere für ‚archaisch‘ oder unzeitgemäß erklärten. ... Wir bedürfen in der Verarbeitung der Vergangenheit, und zumal der traumatischen Vergangenheit, beider, der moralischen Funktion, die Geschichte und Gedächtnis verknüpft, sowie der wissenschaftlich aufgeklärten Funktion, die beide voneinander sondert.“<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Siehe v.a. Hayden White, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses (Sprache und Geschichte 10), Stuttgart 1991, und die Diskussion vom Zueinander von narrativer Logik und historischer Forschung bei Goertz, Geschichte (Anm. 28) 32–52.

<sup>30</sup> Dass damit eine Auslöschung der Wirklichkeit impliziert sei, ist ein hartnäckiges, aber haltloses Vorurteil. Das Problem der Referenzialität wird von geschichtswissenschaftlicher Seite etwa bei Goertz, Geschichte (Anm. 28), und von literaturwissenschaftlicher Seite durch die hilfreiche Auflösung der Dyade Fiktion und Realität in die Triade Reales, Fiktives und Imaginäres bei Wolfgang Iser, Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie (stw 1101), Frankfurt/M. 1993, diskutiert.

<sup>31</sup> Astrid Erll/Klaudia Seibel, Gattungen, Formtraditionen und kulturelles Gedächtnis, in: Vera Nünning/Ansgar Nünning (Hg.), Erzähltextanalyse und Gender Studies (Sammlung Metzler 344), Stuttgart u.a. 2004, 180–208: 191. Die Autorinnen erwarten einen *mnemonic turn* für die gender-orientierte Erzähltextanalyse (vgl. S. 202f.).

<sup>32</sup> Aleida Assmann, Geschichte und Gedächtnis. Drei Formen von Geschichtsschreibung, in: Erhard Blum u.a. (Hg.), Das Alte Testament – ein Geschichtsbuch? Beiträge des Symposiums „Das Alte Testament und die Kultur der Moderne“ anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971) Heidelberg 18.–21. Oktober 2001 (Altes Testament und Moderne 10), Münster 2005, 175–184: 184.

Dabei unterscheiden sich Geschichte und Gedächtnis nicht hinsichtlich ihrer Referenzialität, sondern hinsichtlich des Standpunkts, den der/die ErzählerIn zu seinem/ihrer Gegenstand einnimmt. Der im ersten Buch seiner Historien geäußerte Anspruch Herodots bestand darin, „die großen Taten der Hellenen und der Barbaren“ aufzuzeichnen, womit er einen ethnozentrischen Standpunkt überschreitet und sich in den Dienst einer Geschichtsschreibung stellt, die sich nicht auf die Erinnerung der eigenen Volksgeschichte beschränkt, sondern sich dem Konzept eines allgemeinen Wissens annähert.<sup>33</sup> Dennoch bleibt Herodot der Verbindung von Geschichte und Gedächtnis treu.

Sowohl in der individuellen als auch in der kollektiven Erinnerung stellen sich in Bezug auf Erzählungen nicht nur textinterne Fragen von Kohärenz und Funktion, sondern auch – und zwar existenziell bedeutsam – die Frage nach der Wirklichkeit des Erzählten, nach der Referenzialität. Ist meine Mutter als Autorin und primäre Erzählinstanz eine „unzuverlässige Erzählerin“? Trügt mich meine Erinnerung? Und in welchem Sinn verweisen die medialen Bilder des heißen Herbstes auf gelebtes Leben? Ist es von Bedeutung, ob Moses eine Figur der Erinnerung, Echnaton aber eine der Geschichte ist?

Die Bibelwissenschaften haben es in diesen Diskussionen alles andere als leicht. Zur prekären außerbiblischen Quellenlage steht die kulturelle Bedeutung der biblischen Texte indirekt proportional. Dazu kommt, dass die Bibelwissenschaften in der Auslegung der alttestamentlichen Geschichtserzählungen ihr Selbstverständnis häufig an die Definition ihres Gegenstands knüpfen, sich also zu ihrem Gegenstand in ein mimetisches Verhältnis setzen. Die Antwort auf die Frage, ob denn diese Geschichtserzählungen Historiographie *oder* Fiktion seien, scheint auch das Selbstverständnis der AuslegerInnen zu beeinflussen.

In einem nichttheologisch geprägten wissenschaftlichen Umfeld müssen biblische Erzählungen mehr als andere literarische, historiographische und historische Texte gegen Vorurteile ankämpfen. Besonders hartnäckig ist dasjenige, dass wir es stets (und das im Unterschied zu anderen antiken Quellen) mit unzuverlässigen Erzählern zu tun hätten. An der Referenzialität biblischer Texte hängen aber in der christlich geprägten kulturellen Rezeptionssituation sowohl affirmativ als auch in Ablehnung viel tiefergründige Wahrheitsfragen als in Bezug auf andere altorientalische Quellen.

In der so aufgeladenen Auseinandersetzung um die Bibel und ihre historische Wahrheit kann es hilfreich sein, an einige Einsichten zu erinnern:

1. Wer von Textualität spricht, meint das ebenso ernst und redlich wie diejenigen, die von Historizität reden. Es ist im Gespräch wenig hilfreich, zentrale Kategorien abwertend mit einem „nur“ zu versehen. Als ob die Darstellung

---

<sup>33</sup> Vgl. Assmann, *Geschichte* (Anm. 32) 178.

- eines Ereignisses „nur“ narrativ wäre oder das historische Interesse sich „nur“ auf den Quellenwert des Erzählten richten würde.
2. Auch die literaturwissenschaftlich geprägte Narratologie beschäftigt sich mit der Darstellung von Figuren historisch im Sinn der Konstruktion von Geschlecht, von Herrschaft etc. Sie zielt mit ihren Mitteln nicht auf eine historische Rekonstruktion des Erzählten ab, kann wohl aber zu einer historischen Rekonstruktion des Erzählens beitragen.
  3. Von daher möchte ich die Wahrheit des Erzählens über die Wahrheit des Erzählten setzen. In der historischen Rekonstruktion kann es nicht nur – und vielleicht nicht einmal vordringlich – um das Erzählte gehen. Viel stärker muss die Frage nach der geschichtlichen Situation im Zentrum des Interesses stehen, in der eine solche Erzählung sinnvoll und möglich ist. Hier liegen m.E. noch viele ungenutzte Potenziale der narrativen Analyse. Sie kann als funktionale Narratologie dazu beitragen, eine historische Wirklichkeit vom Text her zu rekonstruieren.
  4. Uta Schmidt bezeichnet *narratologische Analyse als historisch verantwortete, synchrone Herangehensweise*.<sup>34</sup> Tatsächlich scheint mir in der Bindung von Literaturwissenschaft und Synchronie einerseits und historischer Forschung und Diachronie andererseits ein Grundproblem nicht so sehr der Texttheorie als vielmehr der Auslegungspraxis zu liegen. In der exegetischen Wissenschaft hat sich ein Begriff von Synchronie und Diachronie etabliert, der sich von demjenigen anderer Wissenschaften hinsichtlich mehrerer Züge unterscheidet (z.B. in der Gleichsetzung von Synchronie und Endtextexegese).<sup>35</sup> Wenn Multiperspektivität und Polyphonie Grundlagen einer Analyse bilden, welche Textbeobachtungen können dann noch als entstehungsgeschichtlich signifikant angesehen werden?
  5. Hier stellt sich das Problem des Kohärenzbegriffs. Es ist kein Zufall, dass eine Diskussion um diesen Begriff anhebt, die zum Ziel hat, die Kriterien literarkritischer Arbeit offen zu legen.<sup>36</sup> Mir scheint die Differenzierung, die Eve-Marie Becker in die exegetische Diskussion eingebracht hat, weiterführend zu sein. Sie unterscheidet zwischen Kohäsion als textanalytischem und Kohärenz als hermeneutischem Begriff. Unter der Fragestellung nach Kohä-

---

<sup>34</sup> Vgl. Schmidt, Randfiguren (Anm. 21) 42.

<sup>35</sup> Vgl. Erhard Blum, Von Sinn und Nutzen der Kategorie „Synchronie“ in der Exegese, in: Walter Dietrich (Hg.), David und Saul im Widerstreit – Diachronie und Synchronie im Wettstreit. Beiträge zur Auslegung des ersten Samuelbuches (OBO 206), Fribourg u.a. 2004, 16–30: 19.

<sup>36</sup> Siehe Eve-Marie Becker, Was ist ‚Kohärenz‘? Ein Beitrag zur Präzisierung eines exegetischen Leitkriteriums, ZNW 94 (2003) 97–121, und Raik Heckl, Ist die alttestamentliche Exegese ein Spiel mit mehreren Variablen? Zur Anwendung der Begriffe „Kohärenz“ und „Inkohärenz“ in der Alttestamentlichen Exegese, BN 124 (2005) 51–56.

renz werden Kohäsionsphänomene ausgewertet und gegebenenfalls in eine textgeschichtliche Hypothese geführt. Nun stünde es an, die kognitiven Kriterien für die Beurteilung von Kohäsionsphänomenen namhaft zu machen<sup>37</sup> und solche Kriterien in konkreten Textarbeiten zu überprüfen.

6. Schließlich sind die biblischen Texte selbst und ihre Hinweise auf historische Gebundenheit des Erzählten ernst zu nehmen. Die Erzählungen selbst geben durch Textsignale Hinweise darauf, in welchem Verhältnis zur historischen Wirklichkeit sie das Erzählte verstanden wissen wollen. Neben der Selektion und der Kombination gehört die Selbstanzeige zu den drei Akten des Fingierens (wobei mit dem Terminus Fiktion noch keine negative Aussage zur historischen Referenzialität getroffen ist). „Es kennzeichnet die Literatur im weitesten Sinn, daß sie sich durch ein Signalrepertoire als fiktional [nicht als fiktiv!] zu verstehen gibt.“ Das Zeichenrepertoire der Selbstaufdeckung von Fiktionalität ist jedoch historisch gebunden. „Denn das im Text markierte Fiktionssignal wird erst zu einem solchen durch bestimmte, historisch variierende Konventionen, die Autor und Publikum teilen und die mit den entsprechenden Signalen abgerufen werden.“<sup>38</sup>

Die Anachronismen des Juditbuchs und die vertrackte Paradiesesgeographie senden andere Zuverlässigkeitssignale als die aramäischen Passagen in Esra 4,8–6,18 und der Hinweis auf die Chronik Salomos (1Kön 11,41) und die Chroniken der Könige von Israel und Juda (1Kön 14,19; 15,7 u.a.). Diese textuellen Signale müssen als solche für die Auslegung ausgewertet werden. Dabei reicht es nicht aus, die Frage zu diskutieren, ob es sich etwa bei den aramäischen Passagen des Esra-Buchs tatsächlich um historische Dokumente aus der Perserzeit handelt.<sup>39</sup> Auch die narrative Funktion eines solchen Zuverlässigkeitssignals muss klar herausgearbeitet werden. Hier könnten sich Narratologie und historisch-kritische Wissenschaft in der Reflexion der Eigenart alttestamentlichen Erzählens begegnen.<sup>40</sup>

<sup>37</sup> Vgl. Becker, Kohärenz (Anm. 36) 116.

<sup>38</sup> Iser, Das Fiktive (Anm. 30) 35.

<sup>39</sup> Zu dieser Diskussion siehe Georg Steins, Die Bücher Esra und Nehemia, in: Erich Zenger u.a., Einleitung in das Alte Testament (KStTh 1,1), Stuttgart <sup>5</sup>2004, 263–277: 268f.

<sup>40</sup> Siehe dazu z.B. Erhard Blum, Historiographie oder Dichtung? Zur Eigenart alttestamentlicher Geschichtsüberlieferung, in: ders./William Johnstone/Christoph Marksches (Hg.), Das Alte Testament – ein Geschichtsbuch? Beiträge des Symposiums „Das Alte Testament und die Kultur der Moderne“ anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971) Heidelberg 18.–21. Oktober 2001 (Altes Testament und Moderne 10), Münster 2005, 65–86; Klaus Bieberstein, Geschichten sind immer fiktiv – mehr oder minder. Warum das Alte Testament fiktional erzählt und erzählen muss, BiLi 75 (2002) 4–13; Christof Hardmeier, „Geschichten“ und „Geschichte“ in der hebräischen Bibel. Zur Tora-Form von Geschichtstheologie im kulturwissenschaftlichen Kontext, in: Erhard Blum/William Johnstone/Christoph Marksches (Hg.), Das Alte Testament –

Die klare Linie zwischen fact und fiction ist ebenso schwer zu ziehen wie zwischen Text und Wirklichkeit. Das ist weder ein postmodernes Spiel ohne Signifikate noch eine resignative Äußerung angesichts der schwierigen Quellenlage. Sich der komplexen Wechselbeziehungen von sprachlicher und außersprachlicher Wirklichkeit bewusst zu sein, mag vor positivistischen Kurzschlüssen ebenso bewahren wie vor dem Rückzug in die Textimmanenz.